

gegen. Die Tausende und Abertausende von Arbeitern im tiefen Schacht nach diesem Grub schmachten, der ihnen die Befreiung aus dem Bande der finstern Erde bringt, so hängen Tausende von Arbeitern der Lanze und Sachsen an den von ihnen in den nächsten Tagen gepflanzten Beratungen, von denen sie neue Missionen und Stillpunkte im Kampfe gegen die Reaktion in der engeren Heimat erwarten. Als Vertreter der sächsischen Sozialdemokratie sind Sie gekommen, um dafür zu sorgen, daß Taktik und Praxis mit dem Denken der in näher Kleinarbeit tätigen politisch organisierten Arbeiterschaft gebracht werden. Eine Deerschau soll es sein, um in großen Zügen die praktische Tätigkeit jedes Einzelnen, die im Gesamten zum Ausdruck kommt, einer Betrachtung zu würdigen. Aber genau so, wie das sächsische Proletariat an Ihren Beratungen hängt und sie beobachtet, genau so werden ungleich stärkere Scharen bürgerlicher Gegner, Freunde der Reaktion ihre Krausaugen nach dem östlichen Winkel Sachsens, um für sich eine Gelegenheit zu ergreifen, deren sie sich im Kampfe gegen das vorwärtschreitende sächsische Proletariat bedienen wollen. Sachsens Proletariat sieht nicht da und wird zur Einheit im großen beitragen. Die vermeintlich Niedergerittenen wird das mit neuer Hoffnungsfruchtbarkeit nach den Beratungen erfüllen. Ob die bürgerliche Reaktion von denselben Hoffnungen getragen ist, ich wage es zu verneinen, denn das verräterische Spiel, das sie neuerdings mit den Kräften des Volkes gespielt haben, dürfte ihnen die Hoffnungen nehmen. Zwei Arbeiterparlamente werden in diesem Jahre in Sachsen tagen. Im Osten das Parlament der sächsischen und im Westen das Parlament der gesamten deutschen Sozialdemokratie. Wägen sich unsere Hoffnungen, die wir an beide knüpfen, im vollsten Maße erfüllen.

Die Oberlausitz ist kein historischer Boden der deutschen Arbeiterbewegung, gleichwohl haben wir aber auch hier Dinge zu verzeichnen, an denen wir deutlich den Wandel der Zeiten, die Spuren eines Vorwärtsbringens der modernen Arbeiterbewegung erkennen und schätzen können. Ein seltsames Zusammentreffen ist es, daß auf derselben Scholle, auf der vor zwölf Jahren Zittaus Arbeiterfänger zum ersten Male mit dem Lied der Arbeit an die Öffentlichkeit traten, gegenwärtig das sächsische Proletariat sein Parlament tagen läßt. Vier Jahre Parteigeschichte zählte damals die Arbeiterschaft des ersten Kreises. Was unter der Lebendigkeit des verblühten sächsischen Juwels an Schilken erbracht werden konnte, was übereifriger Kesselforengeist erkennen konnte, das wurde auch in unserer Stadt, die unter liberaler Dohut stand, der Arbeiterschaft angetan. Doch ich konstatiere mit Genugtuung, daß auch hierin eine Wandlung zum Besseren, zur vernünftigeren Auffassung der Dinge sich vollzogen hat, nicht etwa um der schönen Augen der Arbeiterschaft willen, sondern weil man sich sagte, es muß doch nicht so sein. Mit Freunden aber muß ich die hiesige Arbeiterschaft an die Zeit zurückzuerinnern lassen, in der kleine schwache Arbeitercharen für die heilige Sache des Proletariats tätig waren. Klein war die Schaar, aber um so mächtiger ihre Waffe, mit der sie Gerechtigkeit für das darbenende Proletariat zu erkämpfen sich anstrebten. Der von den Gegnern gestrichelte, in Berlin herausgegebene Sozialdemokrat drang im Jahre 1888 zum ersten Male und in einem Exemplar in unsere Heimat. Das verheißene Wort Sozialismus sammelte bald einige Anhänger für unsere Sache. Ein halbes Dutzend Arbeiter war es, das bald die politische Situation belebte. Ihr Kampf war schwer, weil der Gedankengang der Oberlausitzer Arbeiterschaft von Natur aus schwerfällig veranlagt, sich ihnen entgegenstellte. Aber doch war es möglich, im Jahre 1871 828 Arbeiterstimmen um das Banner der Sozialdemokratie zu sammeln. Bis zum Jahre 1878 hatte sich die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen mehr als verdoppelt. Und auch die Schreden verbreitende Zeit des Sozialistengesetzes vermochte das Wachstum dieser Zahl nicht zu verhindern. Trotz der Schilken, trotz der Maschinenstationen ging es vorwärts. Den Hanssuhningen, die allerwärts stattfanden, mußten sich auch die hiesigen Genossen unterziehen, und wohl läßt ein Ausspruch unseres verstorbenen Karl Müllers die Unerforschlichkeit erkennen, mit der unsere Genossen arbeiteten.

Als einmal ein Polizeibeamter während dieser Zeit ihm vorhielt, er habe verbotene Schriften verteilt, da sagte er ihm kurz: „Ich, was verheißt du davon, du verstehst einen Dreck davon!“ (Große Heiterkeit.) August Bebel und Liebknecht, deren Namen einen guten, aber auch mahnenden Klang haben, weilten öfters in diesen Mauern. Vier Jahre nach dem Falle des Sozialistengesetzes traten 22 Genossen zur Gründung des sozialdemokratischen Vereins zusammen, der heute auf über 1000 Mitglieder angewachsen ist.

Wenn ich trotz dieser Dinge betone, daß die Oberlausitz kein historischer Boden der Sozialdemokratie sei, so läßt sich aber auf der andern Seite behaupten, daß er ein solcher für den Kapitalismus war. Die Textilindustrie ist uralte im Bezirk, aber so alt sie ist, so alt sind auch die Klagen über die schlechten Löhne, mit denen die Textilarbeiter ihr Dasein fristen müssen. Als im Jahre 1863 Baßfisch im Auftrage Kassalls im nahen Neugersdorf Bericht erstattete, kam den Handwebern und Fabrikarbeitern das ganz besonders zum Bewußtsein, und es machte sich sogar Streiklust in ihnen bemerkbar. Aber das kapitalistische Joch war stärker als sie, es hielt sie gefangen und sie mußten sich klagen, weiter darben. Es gibt wohl nicht viele

Industriebezirke, in denen der kleine Unternehmer so schnell zum Großkapitalisten wurde, als die Lausitz. Und das war in der Lausitz möglich, weil die Arbeiter mit einem Arbeitslohn zufrieden sein mußten und müssen, der ihnen kaum das Notwendigste zu schaffen ermöglichte. Mann, Weib, die älteren Kinder selbst mußten mit für den Unterhalt sorgen, wenn anders die Familie nicht noch schneller zugrunde gehen sollte. Löhne von 6 bis 10 Mt. pro Woche, oft nur die Hälfte werden gezahlt, das besagt genug. Und selbst von diesen schon ohnedies schlechten Löhnen getrennt sich der Unternehmer noch Abzüge zu machen.

Gestern mittag sprach ich mit einer Weberin, der 1.80 Mt. pro Stück abgezogen worden waren. (Wut-Rufe.) Auf Grund solcher wirtschaftlicher Verhältnisse ist es kein Wunder, wenn die Wirtschaftslage der Zittauer Handels- und Gewerbetammer, die Vertreterin der Industriellen, vom Jahre 1908 konstatierte, daß die Krise im hiesigen Bezirk nicht so allgemein wirkte, als in andern, das heißt, Konkurrenz nicht so allgemein üblich waren. Ziffern beweisen etwas anderes, aber für die Arbeiterschaft. Während in den Jahren 1900 bis 1907 die Arbeiterzahl um 7000 wuchs, ging sie im Jahre 1908 um 1037 zurück. Und darunter waren unsere besten Arbeiter. In den Jahren 1905 und 1906 wuchsen die Erweiterungsbauten nur so aus der Erde heraus. Das läßt auf ein Florieren der Industrie schließen, und wenn die Textilarbeiter in dieser Zeit um eine kleine Lohnerhöhung einkamen, dann wurden sie abgewiesen. In einigen Fällen stifteten die Industriellen sich dem Druck, den die Arbeiter vermöge ihrer Organisation auszuüben imstande waren. Die Gewerkschaften haben also noch ein weites Feld zu besetzen. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ist in den letzten fünf Jahren ganz besonders gestiegen, so daß wir heute im ersten Kreise circa 5000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter haben. Daran und an der Mitgliederzahl unserer politischen Organisation ist zu erkennen, daß wir unser Ziel noch lange nicht erreicht haben.

Bei Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse weiß jeder zu beurteilen, warum die Unternehmer die gelben Gewerkschaften auch im hiesigen Kreise ins Leben riefen. Der Landesversammlung liegt nun ob, nicht nur Deerschau zu halten und an dem Gang der Dinge Kritik zu üben, sondern sie hat auch besonders mit zwei wichtigen Fragen sich zu befassen, dem Gemeinwohlprogramm, das uns eine Richtschnur für unsre in den Gemeindeparlamenten tätigen Genossen geben soll, ferner mit der Frage der Reichsfinanzreform und mit den bevorstehenden Landtagswahlen. Hier gilt es, für die bürgerliche Reaktion eine moralische Niederlage zu bereiten. Das Pluralsystem hat dem Dreiklassenstimmrecht nichts voraus. Es nasführt die Wähler nur noch mehr wie das erstere. Aber trotzdem müssen wir wählen. Der Kampf ist schwer, wir haben es hier in unserm Kreise besonders mit dem Freisinn zu tun. Wer den Freisinn kennen lernen will, der muß zu uns nach Zittau kommen. Mit dem Freisinn ist es seit Jahren immer mehr bergab gegangen. Die Situation wird am besten gekennzeichnet, wenn man bedenkt, daß Zittau im Jahre 1848 den Präsidenten für den demokratischen sächsischen Landtag stellte. Es dürfte den Delegierten eine Genugtuung bereiten, zu sehen, wie das Interesse der Lausitzer Arbeiterschaft an der Tagung des sächsischen Arbeiterparlamentes auch bei uns gewachsen ist. Von der Tagung der Landesversammlung erhoffen sie das Erzielen besserer Verhältnisse. Das kann aber nur werden, wenn auch heute jeder den Schwur mit nach Hause nimmt, zu wirken für die Stärkung der politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen zur Vermehrung der Leser der Arbeiterpresse. Wenn die Arbeiterschaft den mahnenden Worten, die auf der Landesversammlung zum Ausdruck kommen, folgen, dann müssen Karl Haupt's Worte wahr werden:

Es strahlt die Flur
Im goldnen Sonnenlance
Und überall trägt sie die Spur
Vom höchsten Siegesstrange —
Wohlauf zum Kampf mit Kraft und Muth,
Auf daß auf dieser Erde
Auch uns der Freiheit Sonne lacht,
Dem Geist ein Frühling werde!

Im Auftrag des Zentralkomitees spricht sodann Genosse Siederemann-Dresden dem Borredner und der ganzen Zittauer Lokalverwaltung namens aller Delegierten und Gäste herzlichsten Dank für seine warmen und herzlichsten Begrüßungsworte aus. Wer die Verhältnisse in der Oberlausitz kennt, wird bestätigen müssen, daß die heutige Landesversammlung eine glänzende Nüchternheit für die Entwicklung des Sozialismus bedeutet. Als ich vor 18 Jahren zum ersten Male nach der Oberlausitz kam, konnte man hier von dem Vorhandensein einer sozialdemokratischen Bewegung noch nicht reden. Es war selbstverständlich, daß uns kein Lokal zur Verfügung stand, in kleinen Zimmern und im Freien mußten wir versuchen, neue Anhänger für die Partei zu gewinnen. Die seitdem verfloßene Zeit ist so kurz, daß sie fast gar nicht bedeutet in der Entwicklungsgeschichte der politischen Parteien Deutschlands, und doch ist in dieser kurzen Zeit in der Oberlausitz ein ruhiger Fortschritt erfolgt. Im Jahre 1891 waren in den drei Kreisen der Oberlausitz 1405 Genossen organisiert, im letzten Jahre waren es bereits 2493. (Bravo!) Genau die gleiche Entwicklung zeigt sich bei den

Reichstagswahlen. Im Jahre 1871 wurden in allen drei Kreisen 829 Stimmen abgegeben, im Jahre 1884 2308, im Jahre 1890 13 747, im Jahre 1903 31 790 und im Jahre 1907 30 032. Damit ist der Beweis geliefert, daß die Bewegung nicht nur oberflächlich eingeseht hat, sondern daß der Sozialismus tief eingedrungen ist in die Kreise der Oberlausitzer Arbeiter. Denn es ist selbstverständlich, daß andernfalls der Rückgang bei den letzten Reichstagswahlen ein viel ungeheurer gewesen wäre. (Sehr wahr!) Bedenkt man die sprunghafte Entwicklung in den Jahren von 1893 bis 1903, und bedenkt man weiter, daß bei den letzten Reichstagswahlen die bürgerlichen Parteien alles versuchten, um mit Zuhilfenahme der Prätorianertruppe des Reichsverbandes uns nicht nur die Reichstagsitze zu entreißen, sondern uns auch die Herzen der Oberlausitzer Arbeiter abwendig zu machen, und daß wir trotzdem über 30 000 Stimmen herausholten, so wissen wir, daß man versuchen kann, was man will, daß man alle Schmutzmittel der Verleumdung auf uns niederregnen lassen kann, und daß trotzdem die Oberlausitzer Arbeiter fest zu uns stehen und in ihrer Gesinnung nicht zu beeinträchtigen sind. (Sehr richtig!) Das beweist auch, daß nach den letzten Reichstagswahlen die Gründung einer selbstständigen Presse für die Arbeiter erfolgte. Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Fortschritt von der Landesversammlung anerkannt wird, und man dabei hinzufügt, daß die Arbeiter hier unter den miserabelsten Verhältnissen zu leben haben. (Sehr richtig!) Wir können Vergleiche ziehen zwischen den Verhältnissen in der Oberlausitz und denen im Erzgebirge. Aber im Erzgebirge ist die Bewegung älter, und Agitatoren von guten, alten klingenden Namen waren dort tätig. Unser verstorbener Ignaz Auer sagte: Wenn man von Dresden nach dem Osten reist, um die Bewegung vorwärts zu bringen, so ist gleich hinter Bangen die Welt mit Brettern vernagelt, und unser Genosse Bebel mußte bei seinem letzten Durchgange konstataren, daß er ein derartiges Vorwärtbringen für unmöglich gehalten habe; denn wenn die letzten Jahre auch nicht spurlos an unsern Organisationen und dem Ausbau unserer Presse vorübergegangen sind, wenn die Lohn- und Arbeitsbedingungen sich auch verschlechterten, so wissen wir doch, daß, wenn bessere Tage anbrechen, die Oberlausitzer Arbeiter mit allen Kräften wieder tätig sein werden für die Organisation. Auch seitens derjenigen, die immer vorgeben, ein warmes Herz für die Arbeiter zu haben, und die bei den letzten Reichstagswahlen betonten, daß sie nicht nur die Fortentwicklung der sozialen Gesetzgebung im Reichstage beifürworten würden, sondern daß sie auch für eine Besserstellung der Existenzbedingungen der Arbeiter eintreten würden, sind die Arbeiter betrogen; diese Leute sind ja nie gewohnt, ihr Wort zu halten, und die Oberlausitzer Arbeiter wissen, daß sie von allen bürgerlichen Parteien in gleicher Weise stets ignoriert sind, denn die Ausbeuter sind sich alle gleich, ob sie konservativ, nationalliberal oder freisinnig sind, und deshalb ist es kein Wunder, wenn die letzten Jahre vom Unternehmertum dazu benutzt wurden, um die wirtschaftlichen Unternehmungen der Arbeiter zu bekämpfen in einer Art und Weise, die jeder Beschreibung spottet. In keinem Bezirk in ganz Sachsen ist so intensiv gearbeitet worden, um die sogenannten vaterländischen Streikbrechervereine, die gelben Gewerkschaften, ins Leben zu rufen, wie hier in der Oberlausitz. Aber wir wissen, daß diese Anstrengungen nicht die Erfolge bringen konnten, die das Unternehmertum gewünscht hatte. Die Erfolge sind so minimal, daß wir angesichts der Landesversammlung sagen können, daß im wirtschaftlichen Leben jene Wispflanzen von Organisationen, die vom Unternehmertum geschaffen und dazu berufen waren, die Lebensbedingungen der Arbeiter zu verschlechtern, der Vergangenheit angehören, und daß unsere modernen politischen und wirtschaftlichen Organisationen wie in der Vergangenheit sich auch in der Zukunft weiter entwickeln werden. (Lebhafte Beifall.)

Die Landesversammlung konstituiert sich sodann. Zu Vorsitzenden mit gleichen Rechten werden gewählt Lipinski-Leipzig und Schnetler-Zittau, zu Schriftführern Leuthold-Dresden, Müller-Ghemmitz, Hysel-Leipzig und Lorenz-Niederplanitz.

Die Mandatsprüfungskommission setzt sich zusammen aus den Genossen Blasche-Freiberg, Höhne-Löbtau und Krause-Lügau.

Die vom Zentralkomitee vorgeschlagene Tagesordnung lautet:

1. Geschäftsbericht des Zentralkomitees.
 - a) Organisation und Agitation. Referent: Karl Siederemann.
 - b) Massenbericht. Referent: Ernst Braune.
 - c) Unser Gemeinwohlprogramm. Referent: E. Schulze.
 2. Die Landtagswahlen. Referent: Hermann Fleißner.
 3. Bestätigung der Landtagswahlmandatanten.
 4. Die Reichsfinanzreform. Referent: Fritz Geyer.
 5. Anträge der Parteigenossen.
 6. Wahl des Ortes für das Zentralkomitee.
 7. Wahl des Ortes für die nächste Landesversammlung.
- Unter Ablehnung eines von Siederemann bekämpften Antrages Hysel-Leipzig, Punkt 4 an zweiter Stelle zu beraten, wird die Tagesordnung genehmigt.
- Gleichfalls genehmigt wird die vom Zentralkomitee vorgeschlagene Geschäftsordnung.
- Die Verhandlungen werden hierauf auf Montag 9 Uhr vertagt. (Fortsetzung in der 1. Beilage.)

puhen, Einheizen, Bettstopfen und andern feineren Diensten im Haushalte.

Diesem übertrug man nunmehr auch die Erziehung der Kinder: doch das war ein Fehlgrieff, denn sie vermochten ihn weitaus besser in Zucht zu halten, als er sie, so sehr waren sie ihm an Willenskraft und andern einschlägigen Tugenden überlegen.

So mußten sich denn die Eltern selbst darangeben, die Sitten ihrer Töchter zu regeln. Auch versuchte das Jochen mit aller ihm gewohnten Geschicklichkeit: jede Uebelthat erhielt einen sorgsam bemessenen Lohn in Gestalt einer festen Zahl von Rutenstreichen; jedoch er fand es sich bald, daß auch sein Gemüt zu weich war, das eigne Fleisch und Blut ohne große Qual alltäglich zu hauen; auch gleich ihre Tatkraft in allem, was Unart hieß, den Wucherkräutern, welche nach allem Beschneiden und Anrupfen nur immer lustiger aufschließen und um sich greifen.

Da fand seine Gemahlin mittelidig einen Ausweg. Sie schlug vor, nach Art hochfürstlichen Erziehungsanhalts einen Prügelknaben anzuschaffen, der das größte an Strafen auf sich nähme. Es war dies ein Luxus, den die Ungunst der Zeiten noch eben zu erlauben schien; auch tat ihr der Gedanke wohl um des vornehmen Geschmacks willen: denn die Krankheit des Größenwahns brach bei ihr immer wieder durch, gleichwie das Krebsübel, an einer Stelle durch Schnitt beseitigt, gemeiniglich an einer andern wieder zutage tritt.

Jochen Kietzler begab sich alsbald nach Leba und noch etwas weiterhin auf die Suche. Es war aber in jenen Jahren nichts leichter, als verwaltete Kinder aufzutreiben, da solche vielmehr schier an allen Straßen herumkriechen wie herrenlose Hunde. So fand er denn bald ein strammes Bürschchen, das ihm für seine Zwecke ausnehmend gefiel. Es mochte etliche Jahre mehr als seine Töchter zählen, war nur erst mäßig angehungert, und seine Kleidung schien nach Schnitt und Standhaftigkeit von besseren Tagen zu erzählen. Er hatte flachschlonde, sehr

steife Haare, die nach allen Seiten kräftig von seinem runden Kopfe abflohen, und zwei dunkelgraue, große Augen, die gegen den Fremden Blitze eines treuherzigen Troges schossen. Auf dessen Fragen wußte er kaum etwas Rechtes vorzubringen, als daß er Barnim hieß; alle andern Erinnerungen waren in den Schrednissen der jüngsten Zeit als in einem blutigen Meere untergegangen. Und da ihn später keine Seele mehr danach fragte, so blieb seine Vergangenheit für ihn und andre vergessen und verschollen.

Joachim von Kietzler nahm ihn mit sich und brachte ihn nach Hause. Die beiden Mädchen empfingen ihn mit Jubelgeschrei, teils weil sie keine Bestimmung kannten, teils weil sie in ihm sich einen frühlichen Helfers Helfer ihrer Schelmenstreiche erhofften. Auf jeden Fall sündigten sie gleich am ersten Tage noch um vieles freudiger dahin, als sie es sonst schon gewohnt waren.

Da nun abends dem kleinen Barnim die Pflichten seines neuen Berufs mit ernsten Worten vors Auge gerückt wurden, machte er ein verworrenes und fast dummes Gesicht, als ob er durchaus nicht begreifen könnte, was doch so einfach war. Erst die bedeutenden Schwankungen der Haselrute in der gelassenen Faust seines neuen Pfleger-oder Prügelvaters und dazu die feierliche Aufzählung der Tagesübungen, so die zwei niedlichen Aeffchen sollten zustande gebracht haben, schien ihn ein klein wenig im Verständnis des ungewohnten Rechtsverhältnisses zu fördern.

Endlich nach Verkündigung des Spruches geschweigend gefragt, ob er noch etwas vorzubringen habe, antwortete er mit einem Blicke treuherzigen Wohlgefollens auf die schöne Hausherrin: „Die Frau da soll mich schlagen.“

Man legte es ihm als Schlaueit aus, als ob er meinte, ihre gartere Kraft werde die Streiche minder empfindlich machen. Allein auch nachdem er beide Nachrichten durchgeprobt und viel eher das Gegenteil erfahren hatte (denn Jochen war etwas träge von Natur und ermattete

leicht inmitten einer Arbeit), so blieb er doch bei seiner Bitte und wiederholte: „Die Frau soll mich schlagen, weil sie so rein ist.“ Er deutete dabei mit großem Ernst auf die schimmernde Weiße ihrer Hautfarbe.

Das erfreute sie, und sie war nun auch überzeugt, daß ihr Gemahl diesmal das Rechte getroffen habe, wovon sie sonst beinahe noch etwas schwerer zu überzeugen war als andre Frauen.

Unter dem Stäupen aber, so lange es währte, gab der Knabe nicht einen einzigen Laut zu hören, sondern bis die Zähne zusammen und dudete standhaft. Daß gegen die armen Mädchen heulten trostlos bei seinen Leiden, und es war zu merken, daß jeder Schlag sie gleichsam mitten in die Seele traf.

Aus dieser Wahrnehmung schöpften die Eltern das freudigste Hoffen, erlitten jedoch eine völlige Täuschung: die kleinen Mädchen wütelten fort und kannten kein Nachlassen. Die Strafen des Knaben aber nahmen sie hin mit Kummer als eine schwere Schidung, die ertragen werden mußte wie die Plagen des Himmels.

Auch die andre Hoffnung trog, daß der junge Barnim gemäß seinen etwas reiferen Jahren einen mildernden Einfluß auf ihre Sitten üben werde: vielmehr schien es seine eifrigste Sorge zu sein, die täglich für andre erduldeten Züchtigungen sich in Wahrheit selbsttätig und aus eigener Kraft durch unzählige schwere Straftaten rebellisch zu verdienen. Nur gegen den Abend nach der Prügelstunde flegte er sich so schamhaft zu fühlen, daß eine Neigung zu den Wissenschaften in ihm erwachte. Dann begab er sich still in das Kammerlein des alten Pastors und empfing von dessen liebevoller Geduld die ersten Anleitungen in der Schreib- und Lesekunst, sowie im größten der Gottesgelahrtheit. Er lernte diese subtilen Dinge ebenso leicht und frisch wie die wilden Künste der kleinen Geschichtinnen.

(Fortsetzung folgt.)